

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Die volksthümliche Sprache nur bei freien Völkern und durch die freie
mündliche Rede

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die volksthümliche Sprache nur bei freien Völkern und durch die freie mündliche Rede.

Mit Berufung auf die oben dargelegte Skizze der alten Bildungsgeschichte mag die Behauptung feststehen, daß ohne persönlichen, lebendig freien Verkehr, ohne Volksversammlung keine wahrhaft volksthümliche Sprache möglich ist.

Franzosen und Engländer, die sich in einem freieren Staatsleben bewegen, mögen dies auch in neuerer Zeit beweisen. Sie haben eigentlich keine so getrennte volksthümliche Literatur und namentlich keine sogenannte populäre Sprache. Alles ist, wenigstens sprachlich, für die ganze Nation geschrieben.

Wol sind ihre Sprachen schon dadurch allge-
 mein verständlich, weil sie, der Urthümlichkeit
 ermangelnd, nicht neuer Schöpfungen fähig sind;
 sie sind dadurch minder subjektiv, stehen allgemein
 fest. Das Gemeinverständniß, das durch die
 Dialekte hindurch eine gewisse Ausdrucksweise für
 sich erlangt hat, erhält sich aber hauptsächlich
 durch die Theilnahme Aller an den Staatsver-
 handlungen. Jeder nach Einsicht, Bildung und
 Bethätigung Strebende liest die Verhandlungen
 der Volksabgeordneten, oder tritt in die Schaaren
 Derer, die eine allgemeine Berathung angesetzt
 haben. Der durch Wissenschaft und Talent Hö-
 herstehende hört die Männer aus dem Volke sel-
 ber reden, kennt ihre Gesichtspunkte, ihre Aus-
 drucksweisen, von diesen ausgehend führt er sie
 dann mit sich hinauf, ohne daß er sich ein frem-
 des ungewohntes Sprachgewand anlegen muß.
 Er muß sich dann aber auch sagen: Das, was
 du hier nicht zum Verständnisse bringen kannst,
 muß in seinem Ursprunge etwas Fremdartiges
 oder Unklares haben.

Hier tritt dann dieselbe Wechselwirkung wie-

der ein, die wir bei den Propheten der Juden und den Volksrednern der Griechen gefunden haben. Man steht sich wieder unmittelbar persönlich einander gegenüber, indem der Mensch zum Menschen spricht.

Man ist in neuer Zeit allerdings von der Sprache der gelehrten Republik wieder zur Nationalsprache zurückgekehrt, aber es ergeben sich überall die Merkmale, daß diese in den letzten Jahrhunderten nicht im freien, unmittelbaren Leben, sondern in den Studirstuben und Büchern aufwuchs.

Frühlings Anfang ist vorbei, draußen in der lebendigen Natur prangt Alles in würziger Blüthe, nach den wetterdeutigen Heiligen Pancrätius und Servatius ziehen auch die erotischen Pflanzen hinaus unter den freien Himmel und sie gewinnen hier, von der Sonne angestrahlt und in den freien Strömungen der Luft frischeres Grün und lebendigeren Trieb, als sie nimmer in den luftgeheizten Räumen und hinter den Glaswänden finden konnten. . . .

Wir haben in Deutschland hauptsächlich nur

eine Seite der öffentlichen Rede: die Predigt. Durch diese ist in mancher Beziehung eine höhere Ausdrucksweise im Volke allgemein verständlich und gäng und gäbe geworden. Theils mit Absicht, theils ohne Bewußtsein sind daher viele deutsche Volkschriften in den salbungsvollen Ton der Predigt verfallen, deren Stichworte allerdings nicht ohne Wirkung sind.

Ich werde im Verlaufe dieser Schrift noch hierauf zurückkommen, hier, wo es sich mehr um das Formelle handelt, mag nur das hervorgehoben werden, daß der Predigt das Belebende durch die Gegenrede fehlt, wodurch der Volksgeist sich mit Gehalt und Gestalt zurecht setzte und verständigte. Formell läßt sich aus der Predigt noch das entnehmen, daß das öftere Vorsezen des Zeitwortes an den Anfang des Satzes statt an den Schluß, eine innere Berechtigung hat. Diese Abweichung von dem lateinischen Satzgefüge kommt nicht bloß aus der Annäherung an den Bibelton, sondern die mündliche Rede bedingt ihn vielfach, indem sie erfordert kurzweg und festlich auf das Wesentliche loszu-

gehen und die Aufmerksamkeit auf die darauf folgende Substantiva zu spannen.

Die volksthümliche Sprache in umfassenderer Bedeutung erwächst nur in freien Volksversammlungen. Hier ist es gegeben, das was der denkende einsame Geist aus sich auferbaut und in wissenschaftlichen Gebäuden fest gegründet hat, zur wohnlichen Stätte für den Volksgeist einzurichten; hier allein ist es gegeben, daß der Volksgeist das ihm nach Form und Inhalt Aufgedruckte abstoße.

Zu Zeiten findet man noch, daß ein stiller Bursch beim Tanze hinaufsteigt auf die erhöhte Bühne zu den Spielteuten und er pfeift ihnen eine Weisung vor, die ihm schon lange im Sinne gelegen, bis sie sie inne haben. Wie hebt und spannt sich in Lust dann sein ganzes Sein, wenn nun die still gefundene Weisung von allen Instrumenten, von jedem nach seiner Art und doch gemeinsam herauströnt. Das ist eine Freude, wenn man sich so nach der im Innern gehegten Weisung frei bewegen kann und die Freunde rundum mit. . .

Ist es eitel Traum und Hirngespinnst, wenn man hofft, daß es auch einmal im Reiche des Geistes so sein kann? Daß nicht immer vom Blatte und nach fremden Noten gespielt wird, sondern auch einmal wie es in der eigenen sangreichen Brust tönt? . . .

Bereinzelte Reden aus den vereinzeltsten deutschen Volkskammern dringen auch bereits ins Volk, sie sind aber, da sie nur zur Verständigung unter den Abgeordneten dienen, nicht wesentlich von der volksthümlichen Fassungskraft bedingt.

Wenn ich die Gestaltung des volksthümlichen Ausdrucks in der mündlichen Rede suche, so bin ich weit davon entfernt, die oratorischen Werke als volksthümliche Schriften zu betrachten, diese sind gerade oft am weitesten davon entfernt und männiglich weiß, wie manche hinreißende Rede im Druck matt und hohl ist. Für die Schrift soll hier blos das geltend gemacht werden, daß sich das Geschriebene leicht laut lesen lasse, daß die Erzählung den Charakter des mündlichen Berichts behalte; am rechten Orte eingeschaltete Fragen

sind hier wie bei der mündlichen Rede von guter Wirkung, indem sie zur Selbstthätigkeit anregen. Das Volk liest laut oder auch leise mit dem Munde, und nicht blos mit den Augen. Weder die aus dem Lateinischen herübergenommene, in einander gefugte Satzbildung, weder der sogenannte wissenschaftliche Periodenbau, der alle Seitentafchen mit Unter- und Nebenbegriffen vollgestopft hat, noch die kurze, hastig abgeknappte Satzbildung, die das Zeitungswesen neuerdings aufgebracht hat, ist hier am Orte *).

*) Daß die freie mündliche Rede nicht nur in der Aufnahme von Wörtern, sondern auch im grammatikalischen Gebrauch der gewohnten, Neues allgemein festsetzen kann, zeigt sich schon bei der Rede in den Volkskammern. Das öffentlich mündliche Gerichtsverfahren konnte bis jetzt nur vereinzelt wirken. Bezeichnungen wie: Belastungs- und Entlastungszeugen u. s. w. sind nur am Rheine gemein gebräuchlich. Die Kammerreden dagegen werden durch den Druck weiter verbreitet. Ich beanspruche, beantrage, verausgabe, beanstande, bevorworte u. dgl. fällt schon nicht mehr auf; hier wurde durch neue Vorsatzsilben geholfen. Es wurde, so viel ich weiß, zuerst von Rotteck durchgeführt, daß man sagt: ich anerkenne u. s. w. statt des frühern: ich erkenne u. s. w. an. Dies könnte auch bei andern zusammengesetzten Zeitwörtern in Auf-

Unseren jetzigen Verhältnissen gemäß ist der Begriff einer volksthümlichen Sprache nicht allgemein festzustellen; die Bildung der Zeit und des Landes setzen allerdings gewisse äußere Grenzen, das Individuelle bleibt aber auch hier maßgebend. Wir Deutschen sind ja überhaupt in der Ausbildung des Individuellen, mit seinen Vortheilen für das rein Menschliche und seinen Nachtheilen für das staatlich Gemeinsame, am weitesten voraus.

nahme kommen, wie: behochachten, geringschätzen, entgegenhalten, andeuten, hinweisen u. s. w. Wir haben zusammengesetzte Zeitwörter, deren Trennung oder beibehaltene Verbindung neue Begriffsschattirungen oder ganz andere Begriffe geben, wie: durchschauen, übertreten u. dgl. hier bleiben natürlich beide Formen; bei den übrigen aber bedarf es nur der Gewöhnung, um sie passend zu finden. So ungefüge dies auch anfangs scheinen mag, es wird sich doch bald mundgerecht machen. Statt daß wir durch die Trennung des Zusammengesetzten bisher das Abgelöste im Hinterhalte bewahren und mühselig nachschleppen mußten, könnten wir dadurch die Erhöhung einer Sprachschönheit gewinnen, deren wir bis jetzt in der mündlichen Rede ganz verlustig wurden.

Schon aus diesem kleinen Beispiele mag man ersehen, wie ganz anders sich die Sprache durch das lebendige Wort bildet, als wenn sie bloß für das Auge und die stummen Zeilen gehalten ist.

Es kommt jetzt nur darauf an, in wie weit der Schriftsteller mit der Empfindungs- und Ausdrucksweise des Volkes eins ist. Diese läßt sich bis jetzt nicht in großen massenhaften Kundgebungen erkennen, sondern muß im Einzelnen zusammengeführt werden.